

Balkanphilosophie in neutralen Lagern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1913)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Noch grüssen herüber die reinen Berge,
 Die herrlichen, himmelanstrebenden Alpen,
 Die Welt der Freiheit, der Freude, des Friedens,
 Und über ihnen glänzen die Sterne,
 Und aus des Himmels weiter Ferne
 Ein Hauch der Ewigkeit grüsst herüber,
 Und der Chor der Engel singet wieder
 Seine alten, ewigen Sehnsuchtslieder:

„Friede den Menschen allen auf Erden,
 So sie eines guten Willens werden!“

Dr. Bucher-Heller.

—o—

Im neuen Jahr.

Mit Krieg hat das alte Jahr begonnen und mit Krieg hat es geschlossen. Mitten in einem unsicheren und schwankenden Zustande zwischen Hoffen und Fürchten sind wir ins neue Jahr hinüber getreten. Noch weiss kein Mensch, was das Morgen uns an kriegerischen Ueberraschungen bringen kann. Was zeigt uns all das? Vor allem, dass unsere Menschheit noch tief, tief in der Barbarei steckt und dass wir Pazifisten, die Träger einer neuen, menschenwürdigen Kultur, noch viel zu tun haben und noch lange nicht am Ende unserer Wirksamkeit stehen. Aber noch viel anderes können wir den Erlebnissen der letzten Zeit entnehmen:

Seit dem Raubzuge nach Tripolis ist, was wir mühsam aufgebaut hatten, erschüttert worden. Dieser Tatsache sich verschliessen zu wollen, wäre eine Selbsttäuschung. Das gegenseitige Vertrauen hat schwer gelitten, und die Folgen davon büsst die Welt in der allgemeinen Unsicherheit. An der Peripherie Europas frisst der barbarische Krieg weiter, wie eine weiterzüngelnde Flamme. Ob der Friedenswille, ob das Völkergewissen, die in den letzten Monaten in denjenigen Teilen Europas, wo die Friedensbewegung ihre Fanfaren seit Jahrzehnten schmettern lässt, sich als eine sieghafte Macht erwiesen haben, — ob diese Kräfte stark genug sind, sich auch fernerhin durchzusetzen? Wie dem auch sei, gewiss ist das Eine, dass die Greuel des Balkankrieges (denn das Märchen von menschlicher Kriegführung gehört nun wohl in die Kategorie der Kinderfabel vom Storch), dass die andauernde Kriegsfurcht und ihre wirtschaftlichen Folgen und dass erst recht ein Weitergreifen des Brandes vielen Menschen die Augen darüber öffnen werden, dass heute das Kriegführen aufhören muss um jeden Preis! Denjenigen aber, die nun noch die Unverfrorenheit haben sollten, unsere Arbeit als utopisch, unser Streben als wertlos zu bezeichnen, denen sei es gesagt, dass gerade sie durch ihre Lässigkeit und dadurch, dass sie nicht die Reihen der Bekämpfer des Krieges verstärkt haben, die schwere Verantwortung für das drohende Unheil auf sich geladen haben. Anderseits aber werden diejenigen, die ernstlich einen Teil ihrer Kraft der Friedensbewegung geweiht haben, mit ruhigem Gewissen den kommenden Ereignissen entgegensehen können. In dieser Gesinnung werden die alten Pazifisten auch in Zukunft ihre Aufgabe zu erfüllen trachten, gewiss, dass auf ihrer Arbeit der Segen guter Mächte ruht und voller Zuversicht, dass ihnen junge Kräfte in Menge zuströmen werden, die der Zukunft ein Reich des Friedens und des Rechts erobern werden.

G.-C.

—o—

Balkanphilosophie in neutralen Lagern.

Der diabolus ex machina für das moderne Grossmachttheater ist der Balkankrieg. Beklommener sind die Gemüter und bleicher die Gesichter als damals, wo die Marokkonoten ihren Mission ins europäische Konzert hineingebracht hatten. Immer mehr Kapital wird in Kriegsmaterial angelegt und liegt darin unproduktiv fest; immer eifriger wird gerüstet, ja mobilisiert; der bewaffnete Friede wird je länger je lästiger, bis man schliesslich den Krieg vorzieht und es vor all den Vorbereitungen überhaupt kein Zurück mehr gibt. Als unvermeidliche, naturnotwendige Folge von all dem steht der Weltkrieg plötzlich und doch nicht unerwartet da, eine verhängnisvolle Gelegenheit für all die sozialen Spannungen, sich auszulösen.

Wohl sind die Grenz- und Kriegslinien durch die Zusammenschliessungen der kleineren Staatsverbände zu grösseren und die Verbündung dieser stark reduziert worden; allein die Frontlinie der Zivilisation ist mit der Kriegslinie noch lange nicht identisch, und innerhalb der Bündnisse selbst ist der Koalitionsgedanke nicht durchgeführt. So hat z. B. England, mit der Spitze gegen Russland, Grenzen garantiert, ohne dass es im Falle einer englisch-russischen Differenz Frankreich zukäme, dieselbe definitiv zu scheiden. Ob Deutschland in einem österreichisch-italienischen Konfliktsfalle eine solche Rolle zufällt, ist ebenfalls nicht sicher. Wie bei fast allen Staatsverträgen, so sind auch bei den meisten Bündnissen die Fragen der sogen. „nationalen Ehre“ von der schiedsgerichtlichen Erledigung ausgeschlossen. Da der Begriff der nationalen Ehre aber in keiner verbindlichen Art und Weise präzisiert ist, so kann unter diesem Titel jeder wichtige Streit zur Prinzipienfrage und — eigentlich noch recht mittelalterlich — zum Ehrenhändel und damit dem Vorwande eines Krieges gemacht werden. Die Entwicklung der Völker, welche ihren Bürgern den Zweikampf mit tödlichen Waffen unter Strafe verbieten, ist da hinter der des Individuums zurückgeblieben. Da indessen in jedem Staate beim Aufzuge einer grossen äusseren rohen Gefahr am Horizonte auch die feinsten inneren Gegensätze wenigstens in eine Art latent plastischen Zustand treten, so drängen sich auch bei gemeinsamen äusseren Interessen die innerhalb der vorhandenen Bündnisse noch existierenden Unstimmigkeiten und Gefahren in den Hintergrund, und so präsentiert sich heute Europa nur in zwei grossen Lagern, dem Dreibunde und der Tripleentente. Dass es auch für diese beiden gemeinsame europäische Gefahren und Interessen und das Bedürfnis einer Verbündung geben könne, kann man sich kaum vorstellen. Vielmehr wacht jede Partei über die Bewegungen der anderen und namentlich auch jeden eventuellen Zuwachs derselben.

Es ist gegeben, dass da Argwöhnische, die nie alle werden, den Gedanken laut werden liessen, der Balkanbund gehe auf eine Verstärkung der Tripleentente und eine Zernierung des Dreibundes aus. Was hätte die Zernierung für einen Sinn? Was hätten die Balkanstaaten für ein Interesse, die Tripleentente zu verstärken? Dass sie aber nur als willen- und selbstlose Werkzeuge sich verwenden liessen, wird heute niemand ernstlich zu behaupten wagen. Die Beziehungen Russlands speziell zu Serbien sind noch lange keine solchen des Balkanbundes zum französisch-englisch-russischen Konzern. Russland, für welches das reformierte China ein neues Japan werden könnte und dessen innere

Verhältnisse sehr prekärer Natur sind, befindet sich in ganz besonderer Lage. Montenegro hat es die Staatssubvention entzogen. Warum überhaupt die Dinge nicht nur natürlich nehmen wie sie sind? Ueberall waren und sind es ganz offensichtlich ganz die gleichen Verhältnisse, welche in Tripolitanien für die dort interessierten Italiener und nun im Balkan für die als unmittelbare Nachbarn der Türkei noch viel direkter betroffenen Balkanvölker eine ständige grosse wirtschaftliche Gefahr bedeuten und die heute auch bereits in Syrien den Ruf „Los von Konstantinopel“ ertönen lassen, d. i. eben mit einem Worte die „Türkenwirtschaft“: Keine Ordnung, keine Sicherheit und kein Recht! Italien fühlte sich mit seiner Flotte der Türkei ohne weiteres gewachsen, währenddem den Balkanstaaten die erwähnte, durch das Bestreben, sie zu heben, nur noch grösser werdende Gefahr Veranlassung gab, sich durch Verbindung zu stärken. Etwas Allslavismus mag dem ganzen Konzerte eine Melodie gegeben haben, aber bei allem lässt sich der wahre, offene und respektable und durch die natürlichen Verhältnisse gegebene Grund des Balkanbundes nicht verkennen. Alle Grossmächte standen der Bewegung denn auch ursprünglich absolut teilnahmslos gegenüber, so dass sich die heutige Bewegung auf alle Fälle nicht durch den Bund als solchen und seine Absicht, in der Türkei Remedur zu schaffen, begründen lässt.

Sind die Grossmächte darüber empört, dass der Türkei Unrecht geschehe? Mit diesem Gedanken musste man schon bei Anlass des italienisch-türkischen Krieges fertig werden, und wer darüber mit sich noch nicht ganz ins reine gekommen war, dem hat nun gerade der gegenwärtige Krieg gezeigt, welche, aller Kritik spottende Zustände in der Türkei herrschen, wobei man erst noch bedenken muss, dass die militärischen Verhältnisse gegenüber den zivilen noch heilig sind. Es scheint Völkerrecht geworden zu sein, dass wirtschaftliche, einen gewissen Grad erreicht habende Zustände eines Volkes einem anderen, an deren Hebung genügend interessierten, das Recht zum Eingreifen geben. Ein Unrecht scheint dies nicht zu sein und jedenfalls ein auf solcher Basis stehender Krieg auch moralisch weit mehr gerechtfertigt, als ein Krieg „wegen Verletzung der nationalen Ehre“. Ja, die leitenden türkischen Staatsmänner haben denn auch die Reformbedürftigkeit ihres Gebietes längst eingesehen und gerade in allerjüngster Zeit — gewiss nicht mit Unrecht — bloss darüber gejammert, dass man die Türkei bisher nur immer ausgebeutet und nun sogar als nicht einmal mehr „erziehbar“ betrachte. Durch die bisherige Vergangenheit, über welche ja auch die in türkischen Diensten gestandenen deutschen Offiziere ein Lied singen können, ist bewiesen, dass die Türken sich selbst nicht einmal mehr fähig fühlen, geschweige es denn sind, sich aus ihren Missständen herauszureissen. Also haben eben Dritte dies zu besorgen. Fragen kann es sich nur, ob dazu nun wirklich gerade der Balkanbund berufen sei und wenn ja, ob allein oder mit den Grossmächten zusammen.

* * *

Als unmittelbare Nachbarn der Türkei haben die Balkanvölker jedenfalls eine Art örtliches Privileg dazu. Wenn man ferner bedenkt, dass die Grossmächte schon in allen Tonarten über die Türkenwirtschaft sich zu beklagen hatten, aber — horribile dictu — mangels Einigkeit, wer

da den Polizist machen solle oder dürfe, es nie zum Einschreiten brachten, trotzdem sie doch wie niemand dazu die Macht hatten und haben, so kann man dem Balkanbunde auch das Verdienst, hier mit dem Beispiele der Einigkeit und der raschen und energischen Handlung vorgegangen zu sein, nicht versagen. Dass aber die Balkanvölker, nachdem sie gerade durch den Krieg gegen die Uebermacht in so glänzender Weise gezeigt haben, auf welcher Höhe sie sind, etwa nicht fähig seien, in der Türkei zu remdieren, wagt niemand zu behaupten. Wenn auch Saloniki heute noch unter den Greueln des mit besonderem Hasse und mit Erbitterung geführten Krieges und — was noch schlimmer — den unqualifizierbaren Taten unbestimmbarer, speziell griechischer Freischärler steht, so sind doch die in sichere Aussicht gestellten Reformen vielversprechend. Die Völker des Balkanbundes stehen ganz auf europäischer Höhe und scheinen andererseits doch, zufolge der örtlichen Lage ihrer Heimat, mehr Sinn und Verständnis für das umzubildende Milieu zu haben als die ferneren, so dass man wohl mit Recht nicht nur absolut befriedigende Reformen, sondern auch besonders deren tunlichste Verbindung mit dem Milieu erwarten darf.

Ebensogut wie die Grossmächte werden die Balkanstaaten die Türkei reformieren, und als Gründe, warum die übrigen europäischen Völker daran doch keinen grossen und ungetrübten Gefallen finden, scheinen die folgenden zu sein: Einmal hat man bekanntlich an allem, was man selber macht, mehr Gefallen, als an dem, was andere tun, wäre es nur deswegen, weil eben dem Heimatlichen immer eine besondere natürliche Sympathie anhaftet. Weiter muss es die Grossmächte peinlich berührt und in ihrem Stolze gekränkt haben, dass die Staaten, denen sie eigentlich das Leben gegeben haben, voran noch das tapfere kleine Montenegro, sie in der Erfüllung einer grossen und idealen Aufgabe der Zivilisation, deren Ausbreitung sie auf ihre Banner geschrieben haben, so kurzerhand überholten und ihnen diese Reformen aus der Hand nahmen, wider alles Erwarten und entgegen allem grossmächtlichen prognostischen Programm. Dabei wird in diesem tiefen Seelenschmerz ganz vergessen, dass man daran doch nur selber schuld ist.

Dazu kommen noch Sonderinteressen, und zwar speziell österreichische, unter der Flagge des sog. Adriaufens segelnde. Es hat ernstlich allen Anschein, als ob Oesterreich in einer ungerechten und seiner selbst unwürdigen Art und Weise die Geschwächtheit Serbiens ausbeuten wollte, um nach Saloniki zu kommen und so einen europäischen Krieg heraufbeschwören wollte. Vielleicht hat es Bulgarien, das durch den griechischen Trick betreffend Saloniki und die russische Opposition bezüglich Adrianopel gleich verstimmt zu sein scheint, und Rumänien gegen die Griechen schon gewonnen. Auch es ist ein Nachbar der Türkei und durch seine unrichtige Einschätzung der Balkanstaaten am meisten betroffen. Hätte Oesterreich die nunmehrige Gestaltung der Dinge geahnt, so wäre es mit Bosnien und der Herzegowina wohl nicht so ruhig und hübsch zufrieden gewesen und hätte seine serbische Verstimmung auf den Balkanbund ausgedehnt, ein politischer Missgriff, den man wieder gutmachen zu wollen scheint. Tatsächlich droht militärisch Serbien sich zu einer Oesterreich ebenbürtig werdenden Macht zu entwickeln. Wirtschaftlich will sich der Balkan von Oesterreich emanzipieren, und politisch endlich soll den Oesterreich zum grossen Teil zusammensetzenden sla-

vischen Elementen, deren österreichischer Patriotismus sowieso nicht zu stark, ein ausser Landes liegendes Grabitationszentrum in einem grosserbischen Reiche geboten werden. All das sind begreifliche, aber doch Sonderinteressen, die keinen Weltkrieg rechtfertigen. Auch fragt es sich, ob es sich hier nicht um natürliche und daher überhaupt nicht unvermeidliche Vorgänge handelt, welche durch einen Krieg nicht aufgehoben, sondern nur beschleunigt werden. Oesterreich überlege sich's wohl!

Daneben hat Oesterreich gemeinschaftlich mit den übrigen Grossmächten aber auch noch andere sehr respektable Gründe seiner Interessensbezeugung an den Balkanereignissen. Alle europäischen Völker unterhalten regste Handelsbeziehungen mit der Türkei, welcher auch speziell Deutschland und Frankreich sehr bedeutende Kapitalien geliehen haben. Diese beiden Völker haben also in der Türkei allergrösste gemeinsame Interessen. Der Ruin der Türkei bedeutet für sie beide eine gemeinsame Gefahr, welche sie wohl veranlassen sollte, gemeinsam die Initiative zu ergreifen, damit rechtzeitig zum Rechten gesehen wird. Der Balkanbund wird sich diesen eminenten wirtschaftlichen Interessen gegenüber auch nicht unverständig zeigen; denn dass Deutschland und Frankreich nur dazu da seien, der Türkei die nötigen Kapitalien zu pumpen, damit sie eine grosse Kriegsentschädigung zahlen kann, ihre finanzielle Situation noch mehr verschlechtert und so die bereits schon gewährten Anlehen noch mehr gefährdet werden, ohne bei der ganzen Neugestaltung der Dinge ein Wörtchen mitzureden, wird weder der Balkanbund noch die Türkei erwarten. England und Italien befinden sich da in gleicher Lage wie ihre Verbündeten. Die übrigen Staaten, wie speziell Oesterreich und Russland, welche letzteres insbesondere auch ohne Krieg eigenen Geldbedarf hat, den zu decken Frankreich nur geringe Lust zeigt, kommen zurzeit für türkische Anlehen weniger in Frage. Dazu muss sich aber der Balkanbund selbst sagen, dass es zur Durchführung von Reformen vor allem Geld und Leute braucht und zwar um so mehr, je rascher remediert werden soll. An beidem aber fehlt es heute im Balkan, so dass aus diesen Gründen eine Mitbeteiligung der Grossmächte an der Lösung der Balkanfragen allseitiges Interesse zu sein scheint. Mit den Reformen wird dann auch von selbst die des Osmanenreiches eigentlich unwürdige Rolle des statischen Pleikumpens an der Wage des europäischen Gleichgewichtes aufhören.

Hauptsache aber bleibt bei alledem, dass die türkischen Missstände behoben werden, von wem, und ob rasch oder langsam, ist weniger wichtig. Es wäre betäubend und eine gründliche Verfehlung der sich selbst gestellten Aufgabe der Ausbreitung der Kultur und Zivilisation, d. i. im vorliegenden Falle der Hebung und Reformierung der Türkei, wenn die Grossmächte lediglich dem Balkanbunde in den Arm fielen, um ihn an der Ausführung seiner im Interesse der Zivilisation und Weltwirtschaft liegenden Pläne zu hindern, ohne, wegen eigener Uneinigkeit, dann wenigstens selbst und ebenso einheitlich und energisch die Reformen selbst durchzuführen. Vor der grossen imposanten kulturellen und weltwirtschaftlichen Aufgabe sollten die Sonderinteressen zurücktreten und alle Grossmächte sich bedingungslos, speziell auch bezüglich der Fragen der sog. nationalen Ehre, den Mehrheitsbeschlüssen ihrer Konferenzen unterwerfen, allenfalls mit dem Rechte, solche Beschlüsse vor das Haager

Schiedsgericht ziehen zu können. Nur so können diese Konferenzen, worin sich ja Dreibund und Tripleentente sowieso das Gleichgewicht halten, etwas Tüchtiges leisten und dem Frieden und nicht dem Kriege dienen.

Es ist nur gerecht, den Balkanstaaten für ihre Leistungen Gebietsabrundungen zu gewähren und, wenigstens für die nächste Zeit, auch in den nicht abgetretenen Gebieten ein gewisses Uebergewicht, etwa so, dass die bezüglichen Gouverneure für fünf Jahre, je nach der Eroberung, Bulgaren, Serben, Montenegriner oder Griechen sind. Dieser vermittelnde Modus erleichtert den Uebergang. Im übrigen bliebe die türkische Oberhoheit über diese nicht abgetretenen Gebiete erhalten; dafür würde aber die Türkei ihr gesamtes europäisches Gebiet, mitsamt dem angrenzenden Kleinasien, derart unter einen europäischen Generalrat stellen, dass die Konferenz der Grossmächte jedem türkischen Minister einen Beirat stellt. Diese könnten nur in beidseitigem Einverständnis, und bei Meinungsverschiedenheit mit Mehrheitsbeschluss des Gesamtministeriums, eventuell unter Stichtentscheid eines neutralen Gouverneurs, Verfügungen treffen. Bei wichtigeren Meinungsverschiedenheiten hätte die europäische Konferenz zu entscheiden. Soweit diese Landesteile betreffen, welche an Oesterreich oder die Balkanstaaten anstossen, d. h. bis 20 km von der bezüglichen Grenze entfernt sind, wäre während der nächstfolgenden zehn Jahre auch dem Vertreter des betreffenden Staates beratende und votierende Stimme zu geben, so dass er in allen diesen Fällen bereits den Stichtentscheid gäbe. Alle Europäer in der Türkei erhalten aktives und passives Wahlrecht. Die Souveränität des Sultans wird gewährleistet. Die europäischen Staaten nähmen der Türkei das Militärwesen für die nächsten 20 Jahre ab und zwar in der Weise, dass sie einen Teil ihrer Truppen deren Dienst in der Türkei verrichten lassen und dagegen die dortigen dienstpflichtigen Einwohner der Türkei in ihre in der deutschen, französischen, österreichischen, englischen etc. Heimat exerzierenden Heere einreihen und hier erziehen. Die militärische Schule ist bekanntlich eine der besten und eingreifendsten, welche auch bleibende Erinnerungen hinterlässt. Das Zivilisationswerk würde dadurch gewissermassen auf doppelte Weise betrieben, und hüben und drüben gäbe es am Schlusse der Dienstzeit auch gewisse Niederlassungen, Heiraten usw. Die verlassen und entvölkerten Gebiete des Balkans hätten da besondere Chance, zu Musterwirtschaften zu werden. Die nach der Türkei entsandten Truppen aber böten nicht nur eine Garantie für die Durchführung der Reformen, sondern gäben den Ministerbeiräten das nötige, vor bisheriger Scheinexistenz bewahrende Relief und Rückgrat und der ganzen Sache Schmiss und Schliff und fänden eine Menge wirtschaftlich friedlicher und kriegerischer Aufgaben ihrer harren. Die aufgespeicherten kriegerischen Fähigkeiten könnten sich entfalten, und es wäre weniger zu riskieren, dass diese ganzen militärischen Kapazitäten, in Ermangelung eines geeigneteren Betätigungsfeldes, noch in eine Aufreibung der zivilisierten Völker unter sich ausarten. Die Türkei aber bekäme Gelegenheit, sich einmal finanziell zu erholen und Geld für eine Armee und Flotte beiseite zu legen. Steuer- und Verkehrswesen, Polizei- und Gesundheitswesen, Gerichts- und Verwaltungswesen etc. etc. würden reorganisiert werden. Andererseits würde die

Türkei den sie durch Abnahme des Militärwesens unterstützenden Staaten für die gleichen 20 Jahre Freihandel gewähren. Die ja doch nur wirtschaftliche Adria-Hafenfrage würde so, wenigstens einstweilen, gegenstandslos.

Es wäre mit Sicherheit darauf zu rechnen, dass die Türkei in kürzester Zeit gründlich reformiert und internationalisiert wäre. Der Generalrat, kein blosses Mittel, um sich und die Welt zu täuschen, wie die von der Türkei früher und auch jetzt wieder in Aussicht genommenen „Beiräte“, hätte nach 20 Jahren wieder abzutreten und die Türkei sich auf diese Weise ihren Besitzstand nicht nur erhalten, sondern muster-gültig verbessert. Eine Rückkehr zu den heutigen Missständen schiene ausgeschlossen, ohne Bevormundung oder Protektorat, auf welches sich die Türkei sonst mit aller Bestimmtheit gefasst machen kann, wenn sie nicht riskieren will, überhaupt aufzuhören. Grossmächte und Balkanbund aber hätten ihre Zwecke erreicht und könnten zufrieden sein. Die Albanesen, welche sich gerade in diesem Kriege gar nicht vorteilhaft auszeichneten, zu autonomisieren, würde wahrlich keinen Gewinn für die Weltwirtschaft bedeuten. Man riskierte dann lediglich, zwei Türkeien statt einer zu erhalten, von denen jede noch schlimmer wäre als die andere.

Mögen die Grossmächte ihren Delegierten zur Balkankonferenz unbeschränkte Vollmachten erteilen und unserer Kultur Ehre machen durch eine von Einigkeit getragene und gesicherte energische Aktion in der Türkei — gälte es selbst, ihr in ihrem heutigen Zustande die Wohltat aufzuzwingen — und sich so für all das, was sie aus diesem unglücklichen Lande gezogen, durch die ja allseitig ersehnten Reformen, für welche die Türkei kein Geld und keinen Schneid besitzt, zu revanchieren! *Nietstew.*

Pazifistische Rundschau.

Keine umfangreiche und erschöpfende Chronik über den Gang der Friedensbewegung, auch keine langatmigen und besonders tiefgründigen Betrachtungen über die Weltgeschehnisse sind und sollen es sein, was ich an dieser Stelle bisher gab und künftig geben möchte. Schlaglichter bloss möchten diese Glossen sein. Schlaglichter, die kurz und scharf, mitunter auch grell, einzelne Vorkommnisse des Völkerlebens beleuchten sollen. Vorkommnisse, die uns mahnen, tätig zu sein für unsere Sache, die uns zeigen, wie weit entfernt vom Ziele wir noch sind, gegen was für Erscheinungen wir in erster Linie anzukämpfen haben. Dann aber auch Vorkommnisse, die uns mit Genugtuung, mit Freude erfüllen, die uns den, wenn auch langsamen, so doch steten und sichern Siegeszug der Friedensidee zur Gewissheit werden lassen. Vorkommnisse, die zweifelnde Pazifisten ermutigen, andere zu frischer, unentwegter Arbeit an dem hehren Friedenswerk anspornen werden, indem sie ihnen zeigen, dass wir einer Zeit internationaler Verständigung und organisierten Zusammenschlusses der Völker und Staaten entgegengehen.

* * *

Dass man gleich am Neujahrstage die Leute anzupumpen pflegt, war bisher, wenigstens meines Wissens, bei uns nicht Sitte. Was nicht war, das kann werden, sagt man, und ist bereits geworden. So sind denn auch unsere „getreuen, lieben Eidgenossen“ am 1. Januar mit einem Appell an ihren Geldbeutel über-rascht worden von Leuten, die in patriotischem Ueber-

eifer unser Land mit einer militärischen Fliegerabteilung beglücken möchten. Als erster hat den Aufruf Herr Bundesrat Hoffmann unterzeichnet. Das, ob-schon er noch vor nicht gar langer Zeit der Ansicht war, die Aviatik sei nicht über das Versuchsstadium hinausgekommen. Nun soll's plötzlich anders geworden sein, obschon wohl niemand etwas hiervon erfahren haben wird. Kurz, heute will man von der nämlichen Stelle aus die Notwendigkeit einer Fliegerabteilung plausibel machen und hat zu diesem Zweck mit grossem Tamtam eine Nationalflugspende ins Leben gerufen, die wohl, so hoffe ich persönlich wenigstens, nach einiger Zeit ihr seliges Ende in der Versenkung finden wird, aus der sie am Neujahrsmorgen heraufgetaucht ist. Denn m. E. wird unser Volk in Anbetracht der allgemeinen Teuerung und schwierigen wirtschaftlichen Lage trotz der prächtigen patriotischen Sprache des Aufrufs seine Taschen zuhalten und wenig übrig haben für die gepriesene „fünfte Waffe“. Dennoch erscheint mir die Sammlung höchst bedenklich. Bedenklich deshalb, weil, falls wirklich eine Fliegerabteilung aus Privatmitteln geschaffen wird, diese doch vom Bund erhalten und ausgebaut werden muss, was, daran wird niemand zweifeln, eine Erhöhung der Militärausgaben zur Folge haben wird. Das sollte uns denn doch zu denken geben, besonders deswegen, weil der Bundesrat, wie erinnerlich, in seiner letztjährigen Botschaft erklärte, der Bund könne die Tore seines Budgets nicht mehr offen halten für neue volkswirtschaftliche und soziale Bestrebungen. Fürs Militär, da hat man natürlich immer Geld! Nun behaupte noch jemand, die Kulturaufgaben litten nicht durch die steten Rüstungen. — Bedenklich aber ist die Sammlung auch, weil sie dem Militarismus neue Nahrung bietet, weil der Chauvinismus, wie schon lange nicht mehr, sich breit machen kann und wird. Darum dürfen wir Friedensfreunde uns nicht nur nicht an dieser Bewegung beteiligen, sondern müssen ihr auch entgegen-treten. Zeigen wir doch einmal, gerade im Anschluss an diesen Luftflottenrummel, dass man mit Kanonen und Bajonetten und Flugzeugen den Frieden doch nicht erhalten und sichern kann. Jetzt eben ist die beste Gelegenheit für unsere Propaganda. *)

* * *

Auf dem Balkan ist's einigermassen ruhig geworden. Wir haben so wenigstens ein bisschen Weihnachtsfrieden gehabt durch den Waffenstillstand. Die Friedensverhandlungen in London sind zu einem Stillstand gekommen, „suspendiert“ worden, wie der offizielle Ausdruck lautet. Nun haben die Grossmächte das Wort und die Entscheidung. Wie verlaudet, werden sie nun ernsthaft vorgehen, um einen Friedensschluss zwischen den Kriegführenden zu ermöglichen. Hoffen wir, die Bestrebungen werden den ersehnten Erfolg zeitigen und das alte Europa erhalte nun endlich seine Ruhe wieder, auf dass es sich dringenden

*) *Anmerkung der Redaktion.* Wir haben diesen Aus-lasungen unseres geschätzten Mitarbeiters über die Nationalflugspende, die seiner persönlichen Meinung Ausdruck geben, bei-zufügen, dass wir seine Auffassung nicht teilen können. So bedauerlich auch solche Ausgaben sind, so verlangt es die Ver-antwortung für unsere Unabhängigkeit, dass wir, solange zwischen den Staaten kein anderes als das *F a u s t* recht gilt, vor derartigen Opfern nicht zurückschrecken. Hoffentlich aber bringen diese ent-setzlichen Zustände, wie sie sich in ihrer ganzen Nacktheit gegen-wärtig offenbaren, die denkenden Menschen in der Schweiz und im übrigen Europa zur Besinnung, so dass die Gedanken der internationalen Verständigung und der Schaffung einer inter-nationalen Rechtsordnung in viel weiteren Kreisen als bisher Verständnis finden und sich zur Tat umsetzen. Dann, aber erst dann, werden die Opfer für den Moloch Krieg und Kriegsrüstung unterbleiben können, so dass die Mittel zu Wohlfahrtszwecken frei werden.